

Vorwort

Sascha Naimann ist 17. Vor sieben Jahren zog sie von Russland nach Deutschland. Gemeinsam mit ihrer Mutter, ihrem kleinen Bruder Anton und ihrem Stiefvater Vadim. Ihren echten Vater kennt sie nicht. In Deutschland bekamen Saschas Mutter und Vadim noch ein Kind: die kleine Alissa.

Sascha hat Vadim schon immer gehasst. Seitdem er ihre Familie zerstört hat, hasst sie ihn noch mehr.

Jetzt wohnt sie mit ihren Geschwistern und Vadims Cousine Maria zusammen. In derselben Wohnung wie früher. Nur ihre Mutter und Vadim sind nicht mehr da.

Was ist passiert?

In diesem Buch erzählt Sascha von ihrem Leben und ihren Träumen.

Personen im Buch

Sascha (Alexandra) Naimann

Marina

Saschas Mutter

Alissa

Saschas kleine Schwester, fast vier Jahre alt

Anton

Saschas kleiner Bruder, neun Jahre alt

Vadim

Saschas Stiefvater, Vater von Alissa und Anton

Harry

Freund von Saschas Mutter

Maria

Vadims Cousine (die Tochter von Vadims Bruder oder Schwester)

Susanne Mahler

Mitarbeiterin in einer Zeitung. Sie hat einen Artikel über Vadim und Saschas Mutter geschrieben

Volker Trebur

Chef von Susanne Mahler

Felix Trebur

Volkers Sohn

Grigorij

Marias Freund, wohnt im selben Haus

Peter

Junge aus dem Haus

Volker

Junger Mann, den Sascha in der Stadt kennen lernt

Von Russland nach Deutschland

Ich heiÙe Sascha Naimann. Jeder denkt, dass ich ein Kerl bin. Aber Sascha ist nicht nur eine Kurzform von Alexander. Auch von Alexandra. Und ich bin eben Alexandra. Meine Mutter hat mich immer Sascha genannt. Und so will ich auch heiÙen. Wenn mich jemand mit Alexandra anspricht, reagiere ich nicht. Mein Nachname klingt deutsch, weil meine Vorfahren Deutsche waren.

Ich wohne in einer Hochhaus-Siedlung. Sie heiÙt Solitär. Eigentlich ist ein Solitär ein besonders edler Diamant. Hier ist aber überall nur Beton. Ich hasse unsere Siedlung.

Als wir von Russland nach Deutschland gezogen sind, kam ich in die fünfte Klasse von einem Gymnasium. Das war vor sieben Jahren. Das Gymnasium war eine gute katholische Schule. Niemand aus meinem Viertel ging da hin. Nur ich. Warum die mich genommen haben? Keine Ahnung. Ich konnte noch kein Deutsch, war nicht getauft. Und ich trug einen pink-farbenen Pullover. Marke „Oma“.

Meine Mutter sprach nur Englisch. Sie hatte feuerrote Haare und hielt eine Tüte von Aldi in der Hand.

Die Eltern der anderen Kinder waren Architekten, Ärzte und Anwälte. Leute mit viel Geld. Die Schule wollte mich wohl, weil ich Ausländerin bin. Das ist gut für ihren Ruf.

Meine Mitschüler haben mich am ersten Tag nur angestarrt. Fast so, als wäre ich gerade aus einem Ufo geklettert. Die meisten hatten noch nie eine Ausländerin gesehen. Wahrscheinlich waren sie darum alle nett zu mir. Sie fanden sogar meinen Pullover toll. Und alle freuten sich für mich, wenn ich eine gute Zensur hatte. Vielleicht hatten sie Mitleid.

Deutsch konnte ich schon bald fließend und ohne Akzent. Mein Gehirn funktioniert einfach verdammt gut. Außer Deutsch kann ich übrigens auch Physik, Chemie, Englisch, Französisch und Latein. Wenn ich mal keine Eins schreibe, wundern sich die Lehrer gleich.

Vor allem Mathe konnte ich sofort gut. Ich hätte auch Aufgaben der achten Klasse geschafft. In Russland war ich nämlich auf einer Mathe-Schule. Ich habe immer alle Aufgaben richtig gelöst. Als Einzige in der Klasse wusste ich, was Algebra und Geometrie bedeuten. Die anderen haben beides für Krankheiten gehalten.

Meine Mutter wollte immer, dass ich auch mal Schulfreunde mit nach Hause bringe. Sie lud selbst ja auch ständig Freunde ein. Aber ich konnte mir das gar nicht vorstellen. Bei den Mädchen aus meiner Klasse war es zu Hause ordentlich und sauber. Alles sah aus wie in einem Möbel-Katalog.

In unserem Treppenhaus stank es damals schon nach Urin. In unserer Wohnung standen Möbel vom Sperrmüll. Und unsere Bettwäsche war alt und verwaschen.

Als meine Mutter noch da war, lag immer alles Mögliche auf dem Küchentisch: Briefe, Karten, alte Zeitungen. Dazwischen standen Gläser und halb leere Flaschen. Wir hatten 20 Teller. Alle waren anders, weil meine Mutter sie auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Und auf der Heizung lagen immer Vadims Socken.

„Ist das Leben in eurem Hochhaus nicht viel zu gefährlich?“, wollte die Mutter einer Schul-Kameradin einmal wissen.

„Es ist viel sauberer und gemütlicher als das Haus, in dem ich drüben gewohnt habe“, antwortete ich. Zu Russland sagte ich immer „drüben“.

Träume

Manchmal denke ich: Ich bin die Einzige hier mit vernünftigen Träumen. Ich habe zwei.

Der erste:

Ich will meinen Stiefvater Vadim töten.

Der zweite:

Ich will ein Buch über meine Mutter schreiben.

Einen Titel habe ich mir schon ausgedacht:

„Die Geschichte einer hirnlosen Frau, die noch leben könnte“.

Dann hätte sie allerdings besser auf mich hören müssen. Vielleicht wäre das dann alles nicht passiert.

Alle anderen aus der Siedlung träumen entweder gar nicht, oder es sind ganz trostlose Träume.

Ich habe sie extra gefragt.

Ein Mädchen aus meinem Haus möchte so schnell wie möglich heiraten. Einen reichen Mann natürlich, am liebsten einen Richter. Keiner außer mir weiß, dass sie deswegen oft am Gericht vorbeigeht. Sie hofft, dass ein Richter sie dort sieht und sie mit nach Hause nimmt.

Und ein Typ aus der Siedlung träumt von einem weißen Mercedes. Dafür geht er zweimal in der Woche putzen. Aber das darf niemand wissen. Vor allem die anderen Jungs nicht. Die würden ihn nur auslachen. Er wird den Mercedes aber nie bezahlen können. Dafür müsste er zwei Leben lang putzen.

Meine Mutter und Vadim

Meine Mutter hat Kunstgeschichte studiert. Und sie war in einer Theatergruppe. Ihr Foto war immer mal wieder in der Zeitung. Manchmal hat man sie auf der Straße angesprochen. Und wenn das Telefon geklingelt hat, war es für meine Mutter. Nicht für Vadim, meinen Stiefvater.

Vadim hat immer nur dagesessen, meistens vor dem Fernseher. Auf alles und jeden hat er geschimpft:

Auf die Scheiß-Deutschen, die Scheiß-Amerikaner, die Scheiß-Russen. Auf den Scheiß-Chef. Der hatte eine dumme Bemerkung gemacht. Deshalb konnte Vadim unmöglich bei ihm bleiben. Und das Scheiß-Arbeitsamt konnte keinen neuen Job für ihn finden. Für ihn, den super-schlauen Vadim.

Vor allem hat Vadim aber immer auf die Frauen geschimpft. Die Scheiß-Frauen.

Die deutschen Frauen, die in einem Monat mehr verdienen als Vadim in einem Jahr.

Die türkischen Frauen, die lächerlich fett aussehen. Und die jedes Jahr ein Kind kriegen.

Die russischen Frauen, die dumm und hässlich sind. Die ihn kaum beachten. Obwohl er doch so toll ist.

Meine Mutter war für Vadim auch so eine Scheiß-Frau. Eine nutzlose Ehefrau, die er aus Mitleid geheiratet hat. Die nicht mal richtig den Haushalt führen konnte. Die kein anständiges Geld verdient hat. Obwohl sie immer von einem Job zum anderen gerannt ist. Die ihrem Sohn lieber Schachspielen beigebracht hat, anstatt Vadims Schuhe zu putzen.

Für ihn war sie eine Rabenmutter. Die unsere T-Shirts nie gebügelt hat. Unsere Schränke nicht aufgeräumt hat. Die uns erlaubt hat, rum zu toben und dreckig zu werden. Bei der wir Krach machen durften. Die nicht darauf geachtet hat, ob unsere Haare ordentlich geschnitten sind.

„So bist du kein echter Kerl!“, hat er mal meinem kleinen Bruder Anton zugerufen. „Ich werde dir die Haar-Strähnen gleich selber rausreißen! Die lachen dich in der Schule doch alle aus!“
Mit solchen Sätzen hat Vadim ihn kaputt gemacht.

Mitleid

Eigentlich hat Vadim ja alles an meiner Mutter gestört. Er mochte es nicht, dass sie sich die Haare färbt. Dass sie am Telefon lacht. Dass sie ohne ihren Mann ins Kino geht. Dass sie selber jemand ist. „Du bist die unfähigste Frau, die mir jemals begegnet ist!“, hat er ihr gesagt.

Und meine Mutter? Was hat die gemacht?

Während ich darüber nachdenke, kritzele ich zornige Zacken in mein Heft.

Meine Mutter blieb höflich und geduldig. Sie ließ sich wegstoßen, beschimpfen, anschreien.

Vadim hat getobt, hat ihr Sachen verboten. Aber sie hat nicht geantwortet, sondern ihn einfach machen lassen. Lächelnd. Nicht weil sie Angst vor ihm hatte. Sondern weil er ihr egal war. Manchmal hat sie nur mit den Schultern gezuckt.

Eine Ausnahme gab es: Meine Mutter wurde laut, wenn Vadim ihren Kindern was antun wollte. Er wusste: Für meine Mutter gibt es nichts Schlimmeres. Dann hat sie auch mal zurückgeschlagen.

Wenn Vadim sich Anton vorknöpfen wollte, hat meine Mutter mit Scheidung gedroht. Darum hat Vadim viel heimlich gemacht. Wenn meine Mutter nicht dabei war. Anton konnte sich ja nicht wehren. Dazu war er schon immer zu schwach und viel zu ängstlich.

Meine Mutter hat Vadim bedauert. Sie hatte Mitleid mit ihm. Und sie hat gehofft, dass alles irgendwie gut wird. Sie wollte ihn retten. Ihm helfen. So war sie eben. Sie hätte besser sich selber retten sollen!

Kleine Siege

Ich versuche, meine Hausaufgaben zu machen. Aber ich werde immer wütender. Ich würde so einem Typen wie Vadim am liebsten die Krawatte ganz fest zuziehen. Bis er fast erstickt. Dann würde ich ihm kochend heißes Wasser über den Kopf gießen.

Ich habe oft gesagt, dass ich zur Polizei gehen werde. Dann hat Vadim gelacht. Aber ich konnte sehen: Ein bisschen Angst hatte er schon. Trotzdem bin ich nie wirklich gegangen. Vielleicht weil ich wusste, dass meine Mutter das nicht will.

Ein paar Mal habe ich Vadim besiegt: Zum Beispiel wenn ich ihn getreten habe. Dann merkte ich, dass er gerne zurückschlagen würde, aber ich hätte blaue Flecke bekommen. Und damit hätte ich zur Polizei gehen können.

Manchmal habe ich das Brotmesser extra lange in meinen Fingern gedreht. Und Vadim dabei angeschaut. Auch dann sah ich Angst in seinen Augen. Das waren glückliche Momente für mich.

Doch meistens habe ich versucht, ihm aus dem Weg zu gehen. Ich saß fast immer in meinem Zimmer.

Wenn ich nicht zu Hause war, habe ich es zugeschlossen. Im Bad habe ich keine persönlichen Sachen stehen lassen. Nie bin ich im Bademantel rausgekommen. Immer nur vollständig angezogen. Ich wollte einfach nicht, dass Vadim mir zu nahe kommt.

Jetzt denke ich: Vielleicht war das genau das Falsche. Ich hätte nicht so oft schweigen dürfen. Mich nicht zurückziehen dürfen. Vielleicht würde meine Mutter dann jetzt noch leben.